

## Offenbarung 21

1 Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er wird ihr Gott sein;

4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!

6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

7 Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Kind sein.

## Liebe Gemeinde!

Ein Tourist kommt in ein Dorf, dessen wertvolle barocke Kirche in seinem Kunstführer ausführlich beschrieben ist. Er besichtigt diese Kirche und ist begeistert von der Architektur, den Schnitzereien und den Gemälden. Als er aus der Kirche wieder herauskommt, trifft er auf dem Friedhof einen Bewohner dieses Dorfes und sagt zu ihm: „Eine wunderschöne Kirche haben Sie hier.“ Und der Einheimische antwortet: „Ja, wir schonen sie auch sehr.“

Natürlich ist eine Kirche nicht dazu da, dass sie geschont wird, sondern dass sie benutzt wird zur Versammlung der Gemeinde. Das bedeutet aber umgekehrt nicht, dass Gemeinde nur existieren kann, wenn eine schöne Kirche zur Verfügung steht. Zur Zeit des Neuen Testaments hatten die Christen nur ihre Privathäuser, um sich zu treffen und gemeinsam zu beten. Und das taten sie täglich, wie die Apostelgeschichte zu erzählen weiß. Auch heute ist es in manchen Ländern nicht erlaubt, Kirchen zu bauen; immer wieder hören wir davon, dass Kirchen zerstört oder in Moscheen umgewandelt oder als

Lagerhäuser benutzt werden. Trotzdem versammeln sich Gemeinden auch unter diesen schwierigen Bedingungen.

Die Schönheit, die Größe oder die kunstgeschichtliche Bedeutung einer Kirche sind also nicht entscheidend. Entscheidend ist, was darin passiert, und deshalb sollten wir für unsere Kirche dankbar sein - und sie auf keinen Fall schonen, denn was es hier gibt, das gibt es sonst nirgends.

Die Lutherkirche nähert sich dem 200. Geburtstag. In drei Jahren, 2024, ist es so weit. Die Generationen vor uns haben die Kirche mit großem Aufwand gepflegt und, soweit man es zurückverfolgen kann, eifrig genutzt. Wir konnten vor vier Jahren ein umfangreiches Bauvorhaben abschließen: die Instandsetzung des Turms von oben bis unten. Das Foto von der kupfernen Turmhaube soll daran erinnern.

Ja, wir haben allen Grund, uns über unsere Kirche zu freuen: Es ist eine schöne Kirche mit einer interessanten Architektur und mit ausreichend Platz auch für größere Veranstaltungen. Es ist ein großes Geschenk, dass wir sie bis heute erhalten konnten.

Eine schöne Kirche zu haben kann aber noch nicht das letzte Ziel sein. Denn die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da, sie kann eigentlich nur ein Hinweis sein, oder ein Wegweiser. Der Turm weist nach oben: Gott ist das Ziel. Die ganze Architektur sagt: „Kommt herein, versammelt euch um die Gegenwart Gottes! Hört, was die Bibel über Gottes Handeln erzählt! Richtet euch auf Jesus aus! Pflegt die Verbindung zu ihm und den Zusammenhalt untereinander! Bringt euren Dank und eure Bitten vor ihn! Lasst euch stärken durch das Wort der Predigt und das Heilige Abendmahl, damit ihr durchhaltet bis zur Vollendung.“

Unser Predigttext aus der Offenbarung zeigt, was uns erwartet, wenn Gott zum Ziel kommt. Wir sind auf dem Weg dorthin. Und unser Kirchengebäude soll uns daran erinnern, dass wir unterwegs sind. In dem eben gehörten einem geistlichen Lied von Albert Frey wird es sehr treffend ausgedrückt: „Mitten in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt; wir gehören zu dir und doch sind wir noch hier.“

Wenn wir die Kirche betreten, ist diese Spannung mit Händen zu greifen. Sie steht mitten in dieser Welt, an einer belebten Straße, von

weitem sichtbar, und sie trägt die Spuren einer langen Geschichte. Man muss nicht den geübten Blick eines Baufachmanns haben, um wahrzunehmen, dass sie trotz der aufwändigen Sanierung etliche Schäden und Schwachstellen aufweist. Die Heizung ist verschlissen und muss demnächst erneuert werden. Die Orgel braucht dringend eine Generalüberholung. Die Dachentwässerung macht Probleme. Der Holzwurm nagt an Teilen des Gebälks.

Der Kirchenvorstand hat das im Blick und plant die notwendigen Reparaturen – und doch wissen wir, dass kein Gebäude für immer und ewig Bestand haben wird. Wir können den Verfall bremsen, aber nicht aufhalten. Mitten in dieser Welt ist das der Lauf der Dinge.

Wahrscheinlich wird die Kirche noch stehen, wenn wir nicht mehr da sind. Das Schicksal des Gebäudes ist uns nicht gleichgültig, aber es berührt uns weniger als die Alterserscheinungen, die sich am eigenen Körper bemerkbar machen. Früher oder später beginnt es bei jedem, dass man sich mit unerfreulichen Tatsachen auseinandersetzen muss: Gedächtnisstörungen und Sehprobleme, Rückenschmerzen und Gelenkbeschwerden, graue Haare und müde Beine - das sind die unübersehbaren Symptome des Älterwerdens, die natürlichen Folgen der Abnutzung unseres Körpers.

Die Gespräche kreisen dann immer häufiger um Arztbefunde und Krankengeschichten. Man erinnert sich wehmütig an frühere Zeiten, wo man das alles noch konnte, was man jetzt nicht mehr oder nur noch unter großer Anstrengung kann.

Hinzu kommt in dieser Zeit noch die Bedrohung durch dieses Virus, das so winzig klein ist und doch so weitreichende Wirkungen hat. Jeder ist davon betroffen, jeder muss für sich eine Haltung dazu entwickeln. Manche sind aus guten Gründen sehr vorsichtig, andere eher ein bisschen leichtsinnig, aber wir alle spüren, dass wir es mit einer unsichtbaren Macht zu tun haben, der wir ziemlich hilflos gegenüberstehen. Wir können versuchen, gesundheitsbewusst und verantwortungsvoll zu leben, aber an der Vergänglichkeit unseres Körpers können wir nichts ändern. Mitten in dieser Welt ist auch das der Lauf der Dinge.

Andererseits: Wir sind nicht von dieser Welt. Unser Zuhause ist im Himmel, und auch davon erzählt die Kirche. Die schlanken Säulen

lenken den Blick nach oben. Im Blickfeld über dem Altar sind Brot und Wein abgebildet – Vorgeschmack auf das Festmahl in Gottes neuer Welt, zu dem wir jetzt schon eingeladen sind. Und wir sehen die aufgeschlagene Bibel, die uns die Wegbeschreibung zum Himmel liefert, damit wir uns nicht verlaufen.

Und schließlich möchte ich Euch noch auf das schöne Buntglasfenster im Eingangsbereich aufmerksam machen. Ihr findet es auf der Rückseite des Faltblatts. Es zeigt Jesus, den Auferstandenen, der Tod und Leid überwunden hat. Unten finden sich die beiden griechischen Buchstaben Alpha und Omega, das A und das O. Jesus ist der Erste und der Letzte und der Lebendige, wie es am Anfang der Offenbarung heißt. Er ist es, der dafür gesorgt hat, dass das Versprechen aus Johannes 21 verlässlich ist: „Gott wird alle Tränen abwischen, und es wird kein Leid und keinen Schmerz mehr geben.“ Das ist die Perspektive, die Gott seinen Kindern eröffnet. Wir gehören dem Auferstandenen; wir gehören dem Herrn des Lebens – deshalb haben wir mit der alten vergehenden Welt nicht mehr viel zu tun, aber wir sind noch hier.

„Mitten in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt; wir gehören zu dir und doch sind wir noch hier.“ Dieser Spagat ist nur auszuhalten, wenn wir auf das Ziel schauen – und gleichzeitig darauf achten, dass wir nicht die Bodenhaftung verlieren. Wie kann das gelingen? Mich beeindruckt, was Martin Luther in einer konkreten Situation darauf geantwortet hat.

Im Jahr 1527 wütete in Breslau die Pest. Martin Luther wurde gefragt, ob man als Christ vor der Pest fliehen solle, also die Bedrohung mitten in dieser Welt ernst nehmen soll - oder ob man im Vertrauen auf Gott alle Bedenken und Sorgen einfach beiseiteschieben kann, weil wir ja nicht von dieser Welt sind.

Martin Luther antwortete in einem Brief und schrieb: „Wohlan, der Feind hat uns durch Gottes Verhängnis Gift und tödliche Krankheit hereingeschickt. So will ich Gott bitten, dass er uns gnädig sei und der Gefahr wehre. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen, Orte und Personen meiden, wo man meiner nicht bedarf, damit nicht ich selbst verwahrlose und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiftet und angesteckt werden und ich ihnen durch meine Fahrlässigkeit zur Ursache des Todes werden würde.“

Will mich mein Gott indes zu sich holen, so wird er mich wohl finden. So aber habe ich getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen Tod noch an dem des Anderen schuld. Wo aber mein Nächster mich braucht, will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen, so wie oben gesagt ist. Siehe, das ist ein rechter gottesfürchtiger Glaube, der nicht dummkühn und frech ist und der Gott auch nicht versucht.“

„Mitten in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt; wir gehören zu dir und doch sind wir noch hier.“ Wie lange wir noch hier sind, wissen wir nicht. Auf jeden Fall ist es klug, sich auf die Ankunft im himmlischen Zuhause vorzubereiten, und ich finde, die Kirche ist ein guter Ort, um sich schon mal ein bisschen vertraut zu machen mit dem, was uns in der neuen Welt erwartet.

Gott plant eine Willkommensfeier, die jeden vollkommen überraschen wird, der eintritt. Und er wird seine Freude daran haben, in die erstaunten Gesichter seine Töchter und Söhne zu schauen und zu ihnen zu sagen: „Schön, dass Ihr da seid. Fühlt euch wie zu Hause. Ihr müsst nie wieder fort. Und alles, was Ihr hier seht, gehört Euch. Ihr seid am Ziel.“

Als die Lutherkirche 1824 fertiggestellt war, wurde sie geweiht. Die Gemeinde hat Gott eingeladen, hier Wohnung zu nehmen und den Menschen zu begegnen. Die Kirche wurde zum Gotteshaus.

In jedem Gottesdienst vertrauen wir darauf, dass Gott in unserer Mitte ist. Johannes gebraucht für die Gegenwart Gottes das Bild von einer Hütte, in der Gott mitten unter den Menschen wohnt. Eine Hütte steht nur eine begrenzte Zeit. Sie ist schnell zusammengezimmert, aber auch schnell wieder abgerissen.

Das weist uns darauf hin, dass die Form der Begegnung mit Gott, die wir in der Kirche erleben, nur so etwas wie ein vorläufiger Notbehelf ist, mit dem wir auskommen müssen, solange wir noch hier sind. Die Vollendung spielt sich dann nicht mehr in einer bescheidenen Hütte ab, sondern im Glanz der himmlischen Herrlichkeit. Und dass Gott in unserer Mitte ist, müssen wir dann nicht mehr glauben – wir werden es sehen. Wir werden ihn auf der Straße treffen.

Und wir werden uns vielleicht ein bisschen darüber wundern, dass er, der ewige Gott, immer mehrere Päckchen Taschentücher dabei. Denn das Abwischen der Tränen überlässt er nicht seinen Engeln oder

irgendeiner anderen Gestalt aus dem Team der himmlischen Heerscharen. Das Abwischen der Tränen hat er sich selbst vorbehalten. Allen Schmerz, den wir mitbringen, will er heilen – er ganz persönlich. Alles wird neu.

Die Zwischenzeit ist Vorbereitungszeit, und die Kirche ist der Vorbereitungsraum. Und Johannes fasst mit einem Satz zusammen, worauf es bei der Vorbereitung ankommt: „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Kind sein.“

Überwinden heißt: Durchhalten; bei Jesus bleiben; die eigene Trägheit und die Zweifel überwinden; nicht verzagen, wenn irgendetwas uns einschüchtern will; kämpfen, wenn es nötig ist. Dass wir eingeschüchtert werden, das wird sicher oft vorkommen, weil wir ja noch hier in dieser kranken Welt sind, zu der Tränen, Leid und Schmerz nun einmal dazugehören.

Aber seit Gott gesagt hat: „Ich mache alles neu“, erscheint das alles in einem anderen Licht. Weil Gott uns Hoffnung gibt, können wir durchhalten in dieser Welt, ohne uns an sie zu binden. Und ich bin sicher: Das Durchhalten wird leichter, wenn wir unsere Kirche regelmäßig als Vorbereitungsraum nutzen – und sie nicht schonen.

Amen

Schola: „O Herr, wenn du kommst“